

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





Slavoj Žižek

## **Was ist ein Ereignis?**

*Aus dem Englischen von Karen Genschow*

**S. FISCHER**



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Event« im Verlag  
Penguin, London, im Januar 2014

© Slavoj Žižek, 2014

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-10-002224-0

## Alle einsteigen – Eine Entdeckungsreise durch das Ereignis beginnt!

»Ein Tsunami hat mehr als 200 000 Menschen in Indonesien getötet!« »Ein Paparazzo hat Britney Spears' Vagina fotografiert!« »Mir wurde klar, dass ich alles liegenlassen und ihm helfen musste!« »Die brutale Machtübernahme des Militärs überschattete das Land!« »Das Volk hat gesiegt! Der Diktator ist geflohen!« »Wie ist etwas so Schönes wie Beethovens letzte Klaviersonate überhaupt möglich?«

All diese Aussagen beziehen sich auf etwas, das wenigstens einige von uns für ein Ereignis halten würden – ein amphibischer Begriff, der mehr als fünfzig *shades of grey* umfasst. Ein »Ereignis« kann sich auf zerstörerische Naturkatastrophen beziehen oder auf den letzten Promi-Skandal, den Triumph des Volkes oder einen brutalen politischen Wandel, die tiefe Erfahrung eines Kunstwerks oder auf eine persönliche Entscheidung. Angesichts dieser Variationen können wir nur Ordnung in dieses Rätsel bringen, wenn wir das Wagnis auf uns nehmen, den Zug zu besteigen und unsere Reise mit einer vorläufigen Definition von Ereignis zu beginnen.

Agatha Christies *16 Uhr 50 ab Paddington* beginnt auf einer Zugreise von Schottland nach London, wo Elspeth McGillicuddy, auf dem Weg, ihre alte Freundin Jane Marple zu besuchen, eine Frau erblickt, die im Abteil eines vorbeifahrenden Zuges (der um 16.50 Uhr ab Paddington) erwürgt wird. Alles geschieht sehr schnell und ihre Sicht ist verschwom-

men, so dass die Polizei Elspeths Bericht nicht ernst nimmt, da es keine Hinweise auf ein Verbrechen gibt. Allein Miss Marple glaubt ihre Geschichte und beginnt Nachforschungen anzustellen. Dies ist ein Ereignis in seiner reinsten und minimalsten Form: etwas Schockierendes, aus den Fugen Geratenes, etwas, das plötzlich zu geschehen scheint und den herkömmlichen Lauf der Dinge unterbricht; etwas, das anscheinend von nirgendwo kommt, ohne erkennbare Gründe, eine Erscheinung ohne feste Gestalt als Basis.

Definitionsgemäß liegt etwas »Wunderbares« in einem Ereignis, von den Wundern unseres alltäglichen Lebens zu denen der höchst erhabenen Sphären, die göttlichen eingeschlossen. Die ereignishafte Natur des Christentums ergibt sich aus der Notwendigkeit, an ein einziges Ereignis zu glauben, um Christ zu sein – den Tod und die Auferstehung Christi. Vielleicht ist sogar das zirkuläre Verhältnis zwischen Glaube und seinen Begründungen noch wesentlicher: Ich kann nicht sagen, dass ich an Christus glaube, weil ich von den Gründen, an ihn zu glauben, überzeugt worden wäre; erst wenn ich glaube, kann ich die Gründe für den Glauben verstehen. Dasselbe zirkuläre Verhältnis gilt für die Liebe: Ich verliebe mich nicht aus bestimmten Gründen (ihre Lippen, ihr Lächeln ...) – sondern weil ich sie bereits liebe, fühle ich mich zu ihren Lippen etc. hingezogen. Aus diesem Grund ist auch die Liebe ereignishaft. Sie ist eine Erscheinungsform von zirkulärer Struktur, in der der ereignishafte Effekt rückwirkend die Ursachen oder Gründe<sup>1</sup> für sie bestimmt. Dasselbe gilt auch für ein politisches Ereignis wie die lang anhaltenden Proteste auf dem Tahrir-Platz in Kairo, die das Mubarak-Regime zu Fall brachten: Man kann die Proteste leicht als Ergebnis bestimmter Blockierungen in der ägyptischen Gesellschaft er-

klären (arbeitslose, gut ausgebildete Jugendliche ohne klare Perspektiven etc.), aber dennoch kann keine allein für die synergetische Energie verantwortlich gemacht werden, die die Bewegung entstehen ließ.

In derselben Weise ist das Entstehen einer neuen Kunstform ein Ereignis. Nehmen wir beispielsweise den *film noir*. In seiner detaillierten Analyse zeigt Marc Vernet,<sup>2</sup> dass die Haupteigenschaften, die die allgemeine Definition des *film noir* bilden (*chiaroscuro*-Beleuchtung, schroffe Kamerawinkel, das paranoische Universum des hartgesottenen Ermittlers, in dem Korruption zum kosmischen metaphysischen Merkmal emporgehoben wird, verkörpert in der *femme fatale*), schon zuvor in Hollywood-Filmen präsent waren. Dennoch bleibt das Geheimnis der rätselhaften Effizienz und Dauer des Begriffs des *noir* bestehen: Je mehr Vernet in Bezug auf die Fakten recht hat, je mehr er historische Begründungen anbietet, desto rätselhafter und unerklärlicher wird die außerordentliche Stärke und Langlebigkeit dieses »illusorischen« Begriffs *noir* – des Begriffs, der jahrzehntelang durch unsere Imagination gegeistert ist.

In einer ersten Annäherung erscheint das Ereignis also als *Effekt, der seine Gründe zu übersteigen scheint* – und der *Raum* eines Ereignisses ist derjenige, der von dem Spalt zwischen einem Effekt und seinen Ursachen eröffnet wird. Bereits mit dieser annähernden Definition befinden wir uns mitten im Herzen der Philosophie, da die Kausalität eines der grundlegenden Probleme ist, mit denen sich die Philosophie befasst: Sind alle Dinge durch kausale Verknüpfungen verbunden? Muss alles, was existiert, auf ausreichenden Begründungen beruhen? Oder gibt es Dinge, die irgendwie aus dem Nichts geschehen? Wie kann uns also die Philosophie helfen, zu bestimmen, was ein Ereignis ist – ein Vor-



fall, der nicht auf ausreichenden Gründen beruht – und wie es möglich ist?

Von ihrem Beginn an scheint die Philosophie zwischen zwei Ansätzen zu schwanken: dem transzendentalen und dem ontologischen oder ontischen. Der erste betrifft die universelle Struktur, wie uns die Realität erscheint. Welche Bedingungen müssen zusammentreffen, damit wir etwas als wirklich existent wahrnehmen? »Transzendental« ist der technische Begriff des Philosophen für eine solche Rahmung, die die Koordinaten von Realität definiert – beispielsweise lässt uns der transzendente Ansatz gewahr werden, dass für einen wissenschaftlichen Naturalisten allein raumzeitliche materielle Phänomene, die durch Naturgesetze geregelt sind, existieren, während für einen vormodernen Traditionalisten auch Geist und Bedeutungen ein Teil der Realität sind, nicht nur unsere menschlichen Projektionen. Dem ontischen Zugriff andererseits ist es um die Realität selbst zu tun, in ihrer Entstehung und ihrem Einsatz: Wie ist das Universum entstanden? Hat es einen Anfang und ein Ende? Was ist unser Platz darin? Im 20. Jahrhundert hat sich der Spalt zwischen beiden Denkweisen extrem vergrößert: Der transzendente Ansatz erreichte seinen Gipfel mit dem deutschen Philosophen Martin Heidegger (1889–1976), während der ontologische heute von den Naturwissenschaften gekapert worden zu sein scheint – wir erwarten die Antwort auf die Frage nach den Ursprüngen unseres Universums aus der Quantenkosmologie, der Hirnforschung und der Evolutionstheorie. Am Anfang seines neuen Bestsellers *Der große Entwurf – eine neue Erklärung des Universums* erklärt Stephen Hawking triumphierend, die Philosophie sei tot:<sup>3</sup> Metaphysische Fragen über den Ursprung des Universums etc., die einmal das Thema philosophischer Spekulationen

waren, können nun von der experimentellen Wissenschaft beantwortet und folglich empirisch getestet werden.

Was dem Entdeckungsreisenden auffallen muss, ist, dass beide Ansätze in einem Begriff von Ereignis gipfeln: das Ereignis als Enthüllung des Seins – des Bedeutungshorizonts, der bestimmt, wie wir die Realität wahrnehmen und uns zu ihr in Beziehung setzen – in Heideggers Denken; im ontischen Ansatz, der von der Quantenkosmologie verteidigt wird, das ursprüngliche Ereignis, der Urknall (oder die Symmetriebrechung), aus dem unser gesamtes Universum entstanden ist.

Unsere erste tastende Definition von Ereignis als einem Effekt, der seine Gründe übersteigt, wirft uns also auf eine inkonsistente Vielfalt zurück: Ist das Ereignis eine Veränderung in der Weise, wie die Realität uns erscheint, oder ist es eine erschütternde Transformation der Realität selbst? Reduziert die Philosophie die Autonomie eines Ereignisses oder kann sie genau über diese Autonomie etwas aussagen? Also noch einmal: Gibt es einen Weg, Ordnung in dieses Rätsel zu bringen? Das offensichtliche Vorgehen wäre gewesen, die Ereignisse in Gattungen und Untergattungen zu klassifizieren, um zwischen materiellen und immateriellen Ereignissen, zwischen künstlerischen, wissenschaftlichen, politischen oder privaten Ereignissen zu unterscheiden. Allerdings ignoriert ein solcher Ansatz das grundlegende Merkmal eines Ereignisses: das überraschende Auftreten von etwas Neuem, das jegliches stabiles Schema unterläuft. Die einzig angemessene Lösung ist demnach, sich Ereignissen in einer ereignishaften Weise zu nähern: von einem zum anderen Begriff von Ereignis zu streifen, um damit die bestehenden Sackgassen eines jeden zutage zu fördern, so dass unsere Reise durch die Veränderungen der Allgemein-

heit selbst führt, um damit – so hoffe ich – dem nahezukommen, was Hegel die »konkrete Allgemeinheit« genannt hat, eine Allgemeinheit, die nicht einfach ein leerer Behälter ihres jeweiligen Inhalts ist, sondern die stattdessen diesen Inhalt aus der Entfaltung ihrer immanenten Antagonismen, Sackgassen und Inkonsistenzen hervorbringt.

Stellen wir uns also vor, wir befänden uns auf einer U-Bahn-Fahrt mit vielen Haltestellen und Verbindungen, bei der jeder Halt für eine mögliche Definition von Ereignis steht. Der erste Halt wird eine Änderung oder eine Auflösung des Rahmens sein, durch den die Realität uns erscheint; der zweite ein religiöser Sündenfall. Darauf folgt ein Symmetriebruch; die buddhistische Erleuchtung; ein Zusammentreffen mit der Wahrheit, die unser normales Leben erschüttert; die Erfahrung des Selbst als rein ereignishaftes Geschehen; die Immanenz der Illusion in der Wahrheit, die die Wahrheit selbst ereignishaft werden lässt; ein Trauma, das die symbolische Ordnung, in der wir uns befinden, aus dem Gleichgewicht bringt; das Aufkommen eines neuen Herrensingifikanten, eines Singifikanten, der das gesamte Feld der Bedeutung strukturiert; die Erfahrung des reinen Fließens von (Un)Sinn; ein radikaler politischer Bruch; und das Ungeschehenmachen eines ereignishaften Ergebnisses. Die Reise wird holperig, aber aufregend, und es wird viele Erklärungen auf dem Weg geben. Beginnen wir also ohne weitere Verzögerung!

## Erster Halt – Rahmung, Neurahmung, Gestell

Am 7. September 1944, nach der Invasion der Alliierten in Frankreich, wurden Marschall Philippe Pétain und die Mitglieder seiner Vichy-Regierung von den Deutschen nach Sigmaringen im Süden Deutschlands versetzt. Ein exterritorialer Stadtstaat wurde errichtet, regiert von der französischen Exilregierung, der nominell Fernand de Brinon vorstand. Es gab sogar drei Botschaften innerhalb des Stadtstaats: diejenigen von Deutschland, Italien und Japan. Sigmaringen hatte seine eigenen Radiosender (*Radio-patrie* und *Ici la France*) und seine eigene Presse (*La France*, *Le Petit Parisien*). Die Bevölkerung der Enklave bestand aus etwa 6000 Einwohnern, unter denen sich bekannte kollaborationistische Politiker (Laval), Journalisten und Schriftsteller (Céline, Rebatet), Schauspieler wie Le Vigan, der in Duviviers *Golgotha* von 1935 Christus gespielt hatte, sowie deren Familien und etwa 500 Soldaten, 700 SS-Mitglieder und einige französische Zwangsarbeiter befanden. Der Schauplatz war von höchstem bürokratischen Wahnsinn geprägt: Um den Mythos zu stützen, die Vichy-Regierung sei die einzig legitime Regierung Frankreichs (was von einem rechtlichen Standpunkt aus auch zutrifft), lief die Staatsmaschinerie in Sigmaringen weiter und stieß einen unendlichen Fluss an Erklärungen, Gesetzen, Verwaltungsentscheidungen aus, ohne jegliche Konsequenz, wie ein Staatsapparat ohne Staat, der ganz allein funktioniert und in seiner eigenen Fiktion gefangen ist.<sup>1</sup>

Die Philosophie erscheint ihren Common-Sense-Widersachern oftmals als eine Art Sigmaringen der Ideen, das seine unbedeutenden Fiktionen auswirft und vorgibt, dem Publikum Einblicke zu geben, von denen die Zukunft der Menschheit abhängt, während das wahre Leben woanders stattfindet, gleichgültig gegenüber den philosophischen Gigantomachien. Ist die Philosophie tatsächlich ein reines Schattentheater? Ein Pseudo-Ereignis, das ohnmächtig reale Ereignisse imitiert? Was, wenn ihre Kraft genau in ihrem Rückzug aus dem direkten Gefecht läge? Was, wenn sie in ihrer Sigmaringen-Distanz von der unmittelbaren Realität der Ereignisse eine viel tiefere Dimension derselben Ereignisse wahrnehmen könnte, so dass der einzige Weg, uns in der Fülle der Ereignisse zu orientieren, darin läge, durch die Brille der Philosophie zu schauen? Um dies zu beantworten, müssen wir zunächst fragen: Was ist Philosophie in ihrer grundlegenden Bedeutung?

Im Februar 2002 ließ sich Donald Rumsfeld – damals US-Verteidigungsminister – auf etwas amateurhaftes Philosophieren über das Verhältnis zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten ein: »Es gibt bekannte Bekannte, Dinge, von denen wir wissen, dass wir sie wissen. Es gibt bekannte Unbekannte, das heißt, es gibt Dinge, von denen wir wissen, dass wir sie nicht wissen. Aber es gibt außerdem unbekannte Unbekannte – die Dinge, von denen wir nicht wissen, dass wir sie nicht wissen.« Die Pointe dieser Übung lag darin, den bevorstehenden Angriff der USA auf Irak zu rechtfertigen: Wir wissen, was wir wissen (beispielsweise, dass Saddam Hussein der Präsident des Irak ist); wir wissen, was wir nicht wissen (wie viele Massenvernichtungswaffen Saddam besitzt); aber es gibt vor allem jene Dinge, von denen wir nicht wissen, dass wir sie nicht wissen – was, wenn

Saddam etwa irgendeine Geheimwaffe besäße, von der wir keine Ahnung haben ...

Was Rumsfeld hinzuzufügen vergaß, war der entscheidende vierte Term: die »unbekannten Bekannten«, die Dinge, von denen wir nicht wissen, dass wir sie wissen – was exakt dem freudschen Unbewussten entspricht, »das Wissen, das sich nicht weiß«, wie der französische Psychoanalytiker Jacques Lacan (1901–1981) zu sagen pflegte, dessen Werk ein zentraler Bezugspunkt dieses Buchs ist.<sup>2</sup> (Für Lacan ist das Unbewusste kein prä- bzw. irrationaler Raum der Instinkte, sondern symbolisch artikuliertes Wissen, das dem Subjekt nicht bekannt ist.) Wenn Rumsfeld dachte, dass die Hauptgefahren in der Auseinandersetzung mit Irak in den »unbekannten Unbekannten« lägen, den Bedrohungen durch Saddam, die wir nicht einmal erahnen könnten, hätte unsere Antwort darauf lauten sollen, dass die Hauptgefahren ganz im Gegenteil in den »unbekannten Bekannten« liegen, in den uneingestandenen Glaubenssätzen und Vermutungen, von denen wir nicht einmal selbst wissen, dass wir ihnen anhängen. Diese »unbekannten Bekannten« waren in der Tat der Hauptgrund für die Schwierigkeiten, die die USA im Irak vorfanden, und Rumsfelds Auslassung beweist, dass er kein wahrer Philosoph ist. »Unbekannte Bekannte« sind das bevorzugte Thema der Philosophie – sie bilden den transzendentalen Horizont oder Rahmen unserer Erfahrung von Realität. Erinnern wir uns an den klassischen Topos der frühen Moderne in Bezug auf den Rahmen unseres Verständnisses von Bewegung:

Mittelalterliche Physiker glaubten, dass Bewegung durch einen Impuls verursacht wird. Natürlicherweise befinden sich die Dinge in einem Ruhezustand. Ein Impuls bringt etwas in

Bewegung; aber dann ebbt sie ab und bringt das Objekt dazu, langsamer zu werden und anzuhalten. Etwas, das sich weiter bewegt, muss weiter angeschoben werden, und ein Schub ist etwas, das man fühlen kann. (Das war sogar ein Argument für die Existenz Gottes, denn etwas sehr Großes – wie Gott – musste durch Schub die Himmel in Bewegung halten.) Wenn die Erde sich also bewegt, warum fühlen wir das dann nicht? Kopernikus konnte diese Frage nicht beantworten ... Galilei hatte eine Antwort auf Kopernikus: Einfache Geschwindigkeit wird *nicht* bemerkt, nur Beschleunigung. Die Erde kann sich also bewegen, ohne dass wir es fühlen. Außerdem ändert sich die Geschwindigkeit nicht, bis eine Kraft sie verändert. Das ist die Idee der *Trägheit*, die dann die alte Vorstellung eines Anstoßes ersetzte.<sup>3</sup>

Diese Wende in unserem Verständnis von Bewegung, vom Impuls zur Trägheit, verändert fundamental die Weise, in der wir uns zur Realität ins Verhältnis setzen. Eigentlich ist sie ein Ereignis: In seiner grundlegendsten Definition ist ein Ereignis nicht etwas, das innerhalb der Welt geschieht, sondern es ist *eine Veränderung des Rahmens, durch den wir die Welt wahrnehmen und uns in ihr bewegen*. Ein solcher Rahmen kann manchmal direkt als eine Fiktion vorgestellt werden, die uns dennoch befähigt, die Wahrheit in einer indirekten Art und Weise zu sagen. Ein sympathischer Fall von »Wahrheit, die die Struktur einer Fiktion hat« sind solche Romane oder Filme, in denen ein Stück, das von Schauspielern dargestellt wird (als Teil der Handlung), die amourösen Verwicklungen im Leben der Schauspieler spiegelt. Dies ist z. B. der Fall in dem Film über die Aufführung von *Othello*, in der der Schauspieler, der Othello spielt, wirklich eifersüchtig ist und, als die letzte Szene aufgeführt wird, die Schauspielerin, die Desdemona spielt, tatsächlich erdrosselt. Jane Austens